



Grabplatte mit Speisen für einen Verstorbenen, Timgad (Algerien), 1. Jh vC.

Die jahrtausendealte Tradition des Essens an Gräbern

Mahlgemeinschaft mit Verstorbenen

In den Friedwäldern der Gegenwart lebt ein uralter Brauch neu auf: Die Hinterbliebenen versammeln sich am Grab und halten dort ein Picknick ab. Sie genießen die Ruhe und den Frieden in der freien Natur, und gelegentlich überkommt sie dabei das Gefühl, der oder die Verstorbene sei anwesend. **Von Andreas Merkt**



Ein solches „Totenmahl“ ist schon im 3. Jahrtausend vC auf einer Keilschrifttafel in Nordsyrien bezeugt. Im Vorderen Orient kümmerte sich neben der Familie eine besondere Einrichtung um das Totenmahl *marzeah* –, ein Feierverein, der ein Haus für die Feierlichkeiten sowie Felder, Weinberge und Vieh zur Verköstigung der Feiervesellschaft besaß. Ähnlich wie bei den *marzeah* übernahmen im Römischen Reich nach und nach Vereine (*collegia*) anstelle der Familien die Organisation der Totenmähler.

Ein Festmahl für den Toten fand also nicht nur unmittelbar nach dem Begräbnis statt. Nach der Bestattung gab es ein Totenmahl im engen Familienkreis und ein Bankett (*silicernium*) der Angehörigen am Grab. Nach neun Tagen endete die erste Trauerphase mit der *cena novemdialis*. Danach nahmen die Angehörigen ihr Alltagsleben wieder auf, um von nun an den Toten vor allem zweimal im Jahr mit einem Mahl zu ehren: an seinem Geburtstag und am allgemeinen Totenfest der Römer, den *Parentalia* im Februar.

„Glühwein“, Fisch und Kuchen, Eier und Brot

Abascanthus stellte den Vereinsoberen und den Magistraten für seine Totenmähler so viel Geld zur Verfügung, dass für Speis und Trank im Überfluss gesorgt war. Eine Grabplatte aus Algerien (s. Abb. links) zeigt im Relief die typischen Speisen und Bestecke eines antiken Totenmahls: zwei Fische, Brote, kleine Kuchen, Eier mit Eierlöffeln, ein Messer, ein Esslöffel und zwei Schöpfkellen, aus denen man erwärmten Wein

trank. Die Aushöhlungen der Kellen dienen zugleich als Öffnungen der Libationsröhren, durch die man den Toten versorgte. Dabei sprach man: „*Iss und trink und lass es dir gut gehen.*“ Ein Totenmahl war also mehr als ein Erinnerungsmahl: Der Tote selbst, so glaubte man, nahm daran teil.

Friede und Eintracht

Die *parentalia* endeten am neunten Tag mit der Feier der *caristia*, der „lieben Verwandtschaft“. Dieses Fest verdeutlicht die soziale Bedeutung der Totenmähler. Valerius Maximus erklärt in seinen „Denkwürdigkeiten“ den Sinn des Mahles: „*Unsere Vorfahren richteten auch ein feierliches Mahl ein und nannten es caristia (...). Wenn irgendein Streit unter den Verwandten entstanden war, sollte er (...) bei der heiligen Feier des Tisches und angesichts der allgemeinen Heiterkeit beigelegt werden.*“

Die Mähler dienten also der Wiederherstellung von Frieden und Eintracht in der Familie. Ähnlich förderten sie in den Vereinen den Zusammenhalt ihrer Mitglieder. Auch bei den Christen standen diese klassischen römischen Familientugenden im Vordergrund.

Archäologische Spuren

Dass die Christen die alte Praxis wie selbstverständlich weiterführten, bezeugt vor allem die Archäologie. An christlichen Gräbern befanden sich die gleichen Einrichtungen für das Totenmahl wie an heidnischen. In den Katakomben Roms und auf den Friedhöfen Nordafrikas, Spa-



Die Katakombe San Gennaro in Neapel, Italien. Hier wurden bei den Verstorbenen auch Mahlfeiern abgehalten.

niens und der Levante hat man unmittelbar neben den Gräbern zahlreiche steinerne Tische mit runden Schalen aus Glas oder Marmor gefunden. In den christlichen Katakomben auf Malta sind diese sogenannten Mensen von Liegebänken umschlossen, sodass man hier das Totenmahl direkt bei den Gräbern abhalten konnte. Meist war es aber so eng, dass nur ein Teil der Festgesellschaft zu einer symbolischen Totenspeisung hinabstieg. Das eigentliche Festmahl fand oberirdisch statt, im Freien oder aber in einem Speiseraum, dem Triklinium, in dem man auf Lagern (griech. *kline*) um einen Tisch herum lag. Daneben befand sich meist ein kleines Becken, manchmal auch eine Zisterne oder sogar eine kleine Küche.

Unter San Sebastiano in Rom hat man einen Totenmahlplatz der frühen Christen ausgegraben, der inmitten eines Gräberfeldes lag. In dieser Hofanlage, mit 360 m² etwa so groß wie ein Tennisplatz, versammelten sich im 3. Jh. Christen zum Totenmahl. Vor Sonne und Regen konnten sie sich auf den überdachten Bänken schützen, die um das Atrium liefen. Ein Brunnenhaus diente der Erfrischung und der Versorgung bei

den Mahlfeiern. Im Putz der umlaufenden Bänke hat man mehr als 300 Graffiti gefunden, in denen Petrus und Paulus angerufen wurden. Vermutlich haben die Christen Roms während der Valerianischen Verfolgung im Jahre 258 Reliquien von Petrus und Paulus hierhin gebracht. Inmitten des riesigen Friedhofs, der von den Römern frequentiert wurde, dürften die Christen nicht aufgefallen sein, wenn sie wie ihre Mitbürger Totenmähler abhielten.

„Saufereien und ausschweifende Gelage“

Die Totenmähler waren also auch bei Christen überaus beliebt. Besondere Highlights stellten die Märtyrerfeste dar, die man an den Gräbern mit Vigilfeiern beging. Das war nicht unproblematisch. Schon Tertullian hatte um 200 auf die Nähe zum heidnischen Ahnenkult hingewiesen. Und noch zwei Jahrhunderte später musste Augustinus klarstellen: „Die, welche Lebensmittel mitnehmen (...), tun das in der Absicht, sie durch die Verdienste der Märtyrer heiligen zu lassen. Dass es sich nicht um Opfer an die Adresse der



Steinrelief eines Totenmahls von einer Grabstele. 2./3. Jh. nC, Trier, Rheinisches Landesmuseum.

COMINIUS AUS MISENO PLANT SEIN TOTENMAHL

In Miseno bei Neapel hat man ein Vereinsheim der Augustalen (Priesterkollegium zur Verehrung der Kaiser) ausgegraben. Dabei fand man eine Inschrift, die deutlich macht, wie der Vereinspräsident Cominius Abascanthus für sein eigenes Totengedenken Vorsorge getroffen hat:

„Er gab 110 000 Sesterzen an die Dekurionen für die Bereitstellung von süßem Wein für sie und das Volk [...] an seinem Geburtstag. Ebenso gab er den Augustalen 20 000 Sesterzen, damit aus dem Ertrag dieser Summen jedes Jahr an dem oben erwähnten Tag [...] eine Verteilung stattfindet nach der vorgegebenen Vorschrift. Zudem hat er dem Verein 10 000 Sesterzen gestiftet. Die Zinserträge sollten unter anderem verwendet werden für meinen

Grabgarten jedes Jahr am Tag der Parentalia für zehn Paare von Ringern. Für jeden Sieger 8 Sesterzen, für jeden Verlierer 4 Sesterzen, Salböl für 16 Sesterzen, für die hausgeborenen Sklaven 60 Sesterzen, für den Lieferanten des Sandes 8 Sesterzen. Zum Schmuck des Grabes mit Veilchen 16 Sesterzen, ebenso mit Rosen 16 Sesterzen. Und über meine Überreste soll Nardenöl ausgeschüttet werden, zum Pfundpreis von 24 Sesterzen. Und ich will, dass die [...] Magistrate an diesem Tag in dem Triclinium speisen [...], und dass dafür 100 Sesterzen ausgegeben werden und dass an diesem Tag für das mir darzubringende Opfer 60 Sesterzen ausgegeben werden und die übrigen 140 Sesterzen sollen zur Wiederherstellung desselben Grabgartens verwendet werden, sooft es notwendig ist.“





Grab und Altartisch gehören zusammen: Grabaltar mit den Gebeinen des hl. Alfons Liguori in Pagani. Der Verstorbene Liguori ist auf diese Weise immer Teil der Mahlgemeinschaft.

Märtyrer handelt, wissen alle die, welche das einzige Opfer der Christen kennen, das man auch dort darbringt.“

Hinzu kamen moralische Bedenken. Schon bei einem normalen Mahl konnte ein Christ, wie der christliche Lehrer Klemens von Alexandria verdeutlicht, vieles falsch machen. Ruft man einen Diener mit einem Schnipsen, verweigert man ihm die Menschlichkeit. Oder man redet zügellos oder isst und trinkt zu viel. *„Es gehört sich auch nicht, gleichzeitig zu essen und zu trinken, denn das ist der Gipfel der Maßlosigkeit.“* Stattdessen fordert er: *„In Liebe müssen die Mahlzeiten eingenommen werden.“*

Nach der Konstantinischen Wende mehren sich die Berichte über Exzesse bei den Totenmahlfeiern. Augustinus erzählt von „Saufereien und ausschweifenden Gelagen auf den Friedhöfen“. In der Peterskirche in Rom gebe man sich sogar täglich dem Weinrausch hin. In Mailand wusste sich Bischof Ambrosius nur noch dadurch zu helfen, dass er die Zugänge zum Friedhof schloss und Wächter aufstellte. Als Augustinus' Mutter Monika mit einem Becher Wein zu den Gräbern gehen wollte, stand sie vor verschlossenen Toren. Fortan, so erzählt Augustinus, habe sie sich mit der Eucharistiefeyer zufriedengegeben. In der Tat versuchten Prediger und Bischöfe, die unkontrollierten Totenmähler

auf den Friedhöfen durch die Feier der Eucharistie zu ersetzen.

Reliquien im Altar

Um die diffusen Kräfte der Totenfrömmigkeit auf die Eucharistie zu konzentrieren, brachte man die Kirche auf die Friedhöfe und die Toten in die Kirche. Man deponierte Reliquien im Altar – eine Praxis, die bis heute in der katholischen Kirche für die Einweihung eines Altares unabdingbar ist. Sie knüpfte einerseits an eine griechisch-römische Bestattungsform an. Zahlreiche Grabmäler hatten die Form von Altären, auch noch bei den Christen.

Andererseits konnte man sich auf die Vision von den Märtyrern unter dem Altar in der Offenbarung des Johannes (6,9) berufen. Ambrosius erklärt seiner Schwester, weshalb er im Jahre 386 die Gebeine der Märtyrer Protasius und Gervasius unter dem Altar beigesetzt hat: *„Es sollen die triumphalen Opfer (victimae) an den Ort kommen, wo Christus die Opfergabe (hostia) ist.“*

Eucharistie und Caritas

Eine Alternative boten die Friedhofsbasiliken. Überall im Römischen Reich errichtete man seit Konstantin Kirchen auf den Gräberfeldern, meist

über einem Märtyrergab. Hier fanden zwar weiterhin Totenmähler statt, sie waren aber nun „verkirchlicht“. Dem Totenmahl, das der Senator Pammachius im Jahre 396 für seine verstorbene Frau Paulina in Rom veranstaltete, ging eine Eucharistiefeier in der Peterskirche voraus. Daran schloss sich ein Festessen an. Im Hof vor der Kirche versammelten sich die Armen aus Stadt und Land. Sie saßen in geordneten Reihen, aßen und tranken. Als der Senator kam, streckten sie ihm ihre Hände entgegen und erhielten Geldmünzen. Dieser Reichtum, so erklärt ihm Paulinus in einem Brief, floss nicht nur in die doppelten Handflächen der Armen, sondern wurde „von Engeln auch im Schoß des freudigen Herrgotts deponiert (...), um dir einst im Himmel wiedergegeben zu werden“.

Neben der Verbindung mit der Eucharistie bietet das Almosengeben einen weiteren Faktor der Verchristlichung. Es entsprach der Aufforderung in Lk 14,12f: „Wenn du ein Mahl gibst, lad die Armen ein.“ An die Stelle des klassischen römischen Euergetismus, jener Wohltätigkeit, die bei den Totenmählern auch Nichtbedürftigen zugutekam, trat nun die christliche Tugend der Barmherzigkeit (griech. *eleemosyne* → Almosen), die speziell den Armen galt.

Das Mahl auf der Erde und im Himmel
Auf Katakombenwänden und Sarkophagen finden sich immer wieder Bilder von Mählern, und zwar unterschiedslos bei Christen und Heiden. In der römischen Katakombe Pietro e Marcellina sind die Mahlszenen besonders häufig und vielfältig. Die Bilder stellen konkrete Familien dar, und zwar sowohl die Verstorbenen als auch die Lebenden. Zudem sind Bilder und Architektur so gestaltet, dass wer den Raum betrat, den Eindruck gewinnen musste, selbst zu der dargestellten Mahlgemeinschaft zu gehören. Nachdem man also oben im Speiseraum oder im Freien ein reales Mahl gehalten hatte, stieß man nun, so Norbert Zimmermann vom Deutschen Archäologischen Institut in Rom, beim Grabbesuch „zu einer idealen, aus der Zeit gelösten Mahlgemeinschaft“.

In der Forschung hat man lange über den Sinn dieser Darstellungen gestritten. Wird hier das irdische Totenmahl dargestellt? Oder handelt es sich um ein Mahl im Jenseits? Deuten Blumen und Sträucher auf ein paradiesisches Ambiente hin? Oder wird hier schlicht die Gartenanlage oberhalb des Grabes abgebildet, wo man das Festmahl abhielt?

Heute verbindet man meist diese scheinbar alternativen Deutungen. Sie schließen sich nämlich nur dann aus, wenn man von einer radikalen Trennung von Lebenden und Toten ausgeht. Diese moderne Sicht war den antiken Menschen fremd – und ist es auch heute noch vielen Menschen außerhalb der westlichen Welt.

Die Inszenierung des Totenmahls zielte darauf, die abwesenden Verstorbenen anwesend zu machen. Man speiste sie symbolisch. Ein Sitz wurde für den Toten freigehalten. Präsent war er oft in Form eines Bildes oder einer Statue. Die lateinische Bezeichnung für das Totenmahl, *refrigerium* (Erfrischung, Erquickung), bringt das Ineinander von Diesseits und Jenseits zum Ausdruck. Denn das Wort konnte beides bezeichnen: eine Speisung im Jenseits und das Totenmahl der Hinterbliebenen.

Beim Grabbesuch stieß man zu einer idealen, aus der Zeit gelösten Mahlgemeinschaft

Die Christen führten diesen Brauch fort – gemäß der Empfehlung, die Augustinus in seiner Schrift „Über die Sorge für die Toten“ gibt: Bei der Bestattung und dem Totengedenken solle man sich an den Brauch eines jeden Volkes halten. Allerdings versuchten die Bischöfe, die private Frömmigkeit in eher kirchliche Bahnen zu leiten, durch die Verbindung mit der Eucharistie, der Märtyrerverehrung und der Forderung nach *caritas*. Vor allem aber bewerteten sie das Leben der Toten neu: kein tristes Schattendasein im Hades mehr, das ab und an durch leichte Erquickungen wie die Totenspeisung aufgeheitert wird, sondern das wahre Leben in Mahlgemeinschaft mit dem auferstandenen Christus, dem Augustinus die Worte in den Mund legt: „Ich lade euch zu meinem Leben ein, wo niemand stirbt, wo das Leben glücklich ist, wo Speisen nicht verderben (...). Dorthin lade ich euch ein: (...) zum ewigen Abendmahl!“ ■



Prof. Dr. Andreas Merkt

ist Professor für Historische Theologie, Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Regensburg.